

Laibacher Zeitung.

Nr. 223.

Beänumerationsspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 pf. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 30. September

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 kr., 2 mal 80 kr., 3 mal 100 kr., 4 mal 120 kr., 5 mal 140 kr., 6 mal 160 kr., 7 mal 180 kr., 8 mal 200 kr., 9 mal 220 kr., 10 mal 240 kr., u. s. w. Insertionsstempel jedem 30 kr.

1869.

Mit 1. October

beginnt ein neues Abonnement auf die
„Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerations-Preis beträgt für
die Zeit vom 1. October bis Ende December 1869:
Im Comptoir offen 2 fl. 75 kr.
Im Comptoir unter Couvert 3 " — "
Für Laibach ins Haus zugestellt 3 " — "
Mit Post unter Schleifen 3 " 75 "

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit
Allerhöchster Entschließung vom 22. September d. J.
den geheimen Rath Karl Grafen Coronini-Cron-
berg von der Stelle des Landespräsidenten im Herzog-
thume Salzburg über seine Bitte in Gnaden zu ent-
heben geruht.

Giskra m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit
Allerhöchster Entschließung vom 14. September d. J. den
Professor der Dogmatik an der Universität zu Prag Dr.
Vincenz Nahlovský zum Kanonicus des Collegiat-
capitels zu Allerheiligen in Prag allernädigst zu ernenn-
en geruht.

Hafner m. p.

Der k. k. Finanzminister hat den Finanzbezirkscom-
missär erster Classe in Lemberg Mathias Ramach zum
Finanzrathe und Finanzbezirksdirector in Przemysl
ernannt.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den
Conceptspraktikanten der k. k. Finanzprocuratur in Wien
Dr. August Ritter v. Kleemann zum Ministerial-
concipisten im k. k. Ministerium für Cultus und Unter-
richt ernannt.

Am 28. September 1869 wurde in der k. k. Hof- und Staats-
druckerei das LXIII. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und
veröffentlicht.

Dasselbe enthält unter
Nr. 149 die Verordnung des Ministers des Innern vom 17ten
September 1869 betreffend die neue österreichische Arzneitaxe.
(Br. Btg. Nr. 223 vom 28. September.)

Nichtamtlicher Theil.

Zustimmungsadresse an die deutschen Bischöfe.

Aus Frankreich wird eine Zustimmungsadresse an
die in Fulda versammelten gewesenen deutschen Bischöfe

entreffen. Dieselbe ist von dem gelehrten Publicisten
Wallon verfaßt und lautet:

Zumtzen des Schweigens, welches die Verhältnisse
der Kirche Frankreichs aufzulegen scheinen, die während
so vieler Jahrhunderte der Ruhm und die Stütze der
Christenheit war, ist es ein erhebendes Schauspiel, die
gelehrten Kirchenfürsten Deutschlands, mit der verdienten
Autorität, die ihren Namen anhaftet, die gleichzeitig un-
wandelbaren und fortschreitenden Prinzipien der Christen-
heit proclamiren zu sehen: das Recht der Nationen, die
Achtung vor den Gerechtsamen der Souveränität, die
lohale Annahme der nothwendigen Freiheiten, die Auto-
rität der Bischöfe und die Unfehlbarkeit der versammelten
Kirche. Diese Lehre, allen weit über die Welt
verstreuten Katholiken gemeinsam, bezeugen und schließen,
wenn dies überhaupt noch möglich ist, das enge Band
der Ideen, der Handlungen und Gebele inniger zusammen,
welches aus allen Gliedern einen einzigen Körpermach-
t und in seinem Innern die sichtbare Gegenwart
Jesu Christi bekundet.

Ich weiß nicht, Monsieur, ob die Katholiken
Frankreichs das Bedürfniß fühlen werden, Ihrer herr-
lichen Kundgebung beizupflichten; aber da ich einer der
niedrigsten unter ihnen, will ich wenigstens der Ersten
einer sein, um ein Zeugniß meines Vertrauens und den
Ausdruck für den großen öffentlichen Act Ihnen zu fü-
gen zu legen, der die Kirche für so viel erlitte Unbill
rächt und der verspricht, aus dem Zusammentritt des
Concils, selbst in Abwesenheit der Laien, die einst durch
ihre Fürsten vertreten waren, die Ussisen der Menschheit
vor dem Richterstuhle Gottes zu machen.

Gestatten Sie mir, mich mit tiefster Hochachtung
zu nennen, Monsieur,

Ew. Hochwürden ergebenster und gehorsamster Diener.

(Folgen die Unterschriften.)

Paris, den 17. September 1869.

Eine Wahldebatte im steirischen Landtage.

In der Sitzung vom 27. d. M. gab die Verifica-
tion der Wahl des Herrn Conrad Seidl Anlaß zu
längerer Debatte, welche wir hier nach dem Berichte
der „Tagespost“ folgen lassen:

Dr. Josef v. Kaiserfeld verliest als Referent
über die Prüfung der Wahl des Herrn Conrad Seidl
das von dem Wahlcommissär über die Wahl am 27sten
Februar d. J. in Marburg aufgenommene amtliche Pro-
tokoll und erwähnt sodann, daß die in slovenischer
Sprache überreichten sechs Proteste von 46 Wahlmännern
vom gerichtlich beeideten Dolmetsch Prof. Dr. Krek in
das Deutsche übersetzt und vollinhaltlich in dem Berichte
des Landesausschusses abgedruckt worden sind.

Bücherbretter herunter holst!" Es waren die Kinder-
und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ich
kann sie bis dahin noch nicht und schlug sie verwun-
det auf. O Gott, wie wurde mir da! Ich las und
blätterte staunend weiter und las: Alles, Alles
war mir bekannt; meine ganze Kindheit stieg in aller
ihrer Seligkeit vor mir auf, sie war mir plötzlich wie-
dergeschenkt; wörtlich stangen dieselben Worte, denen ich
einst mit solcher Wonne geläuscht, wieder vor meinen
Ohren; Tage, ja Wochen lang mochte ich nichts, als
diese Märchen lesen und zwar glücklich — wie ein Kind.

Und darf ich noch weiter erzählen? — auch der
Wunsch meines Freandes ist in Erfüllung gegangen.
Meine ältesten Töchterchen habe ich manches jener
Märchen am dämmernden Abend erzählt; nun hat sie
das Buch schon selbst in den Händen, hat es vielmals
schon durchgelesen, und eine jüngere Schwester sitzt auf
einem Bänkchen neben ihr und hängt an ihren Lippen,
wenn sie ihr die reizenden Dichtungen erzählt oder vor-
liest. Beide schwelgen in der süßesten Nahrung der
Jugend. Das Buch ist schon recht abgegriffen und
theilweise ziemlich zerlesen; aber ich zürne darüber nicht:
himmliche Freude und kostlicher Segen ist daraus ge-
flossen und wird es noch weiter für künftige, späte
Zeiten.

Doch vielleicht frägst Du, lieber Leser, warum ich
Dir dies Alles erzähle? Nun, weil es meines eigenen
Lebens Erfahrung ist; weil ich bei dem Gedanken an
diesen kostlichsten aller Märchenschäze nicht umhin kann,
zu gedenken, wie und wann ich seiner mich freute und
immer noch freue; weil ich vermuthe, daß auch Dir viel-
leicht es so oder ähnlich ergangen; weil Millionen von
Menschen, Jung und Alt, mit gleicher Liebe an diesem

Dr. Woschniak verlangt die Vorlesung der
Proteste; mit Ausnahme der Slovenen ist jedoch das
Haus gegen diesen Antrag; die Proteste werden deshalb
lediglich in ihren wesentlichsten Punkten vom Referenten
zur Sprache gebracht. In diesen Protesten wird betont,
daß die Regierung mit allen Mitteln den „Deutsch-
thümern“ zum Siege verholfen habe. Der Wahlcom-
missär habe dem Kandidaten Dr. Dominkusch den Ein-
tritt in das Wahllokal verweigert und die ärgsten drei
Gegner der nationalen Partei in die Wahlcommission
berufen. Dann seien die Vorschriften der Paragraphen
28 und 29 der Wahlordnung nicht eingehalten wor-
den u. s. w.

Dr. v. Kaiserfeld entkräftet alle Anwürfe als
nicht gegründet und nicht stichhaltig und beantragt die
Gültigerklärung der in vollkommen gesetzlicher Art vor-
genommenen Wahl des Abgeordneten Conrad Seidl.

In der Debatte meldet sich zuerst Dr. Woschniak zum Worte. Er habe geglaubt, der Landesausschuss werde Erhebungen pflegen; das sei nicht geschehen. Der Landesausschuss halte sich nicht blos für allmächtig, sondern auch für allwissend. (Oho!) Dass der Landesausschuss die Gültigerklärung der Wahl Seidls so oben-
hin beantrage, sei eine Beleidigung des ganzen sloveni-
schen Volkes. (Oho!) Der Landesausschuss ist mit merk-
würdiger Strenge und Haarspaltereи bei der Frage der
Wahl des Dr. Dominkusch vorgegangen; hier aber ist
dieselbe sehr leicht zu Werke gegangen. Der Landesausschuss hätte gar Vieles noch erfahren, wenn er Er-
kundigungen eingezogen hätte. Das dachten auch die
Wahlmänner und haben in den Protesten Vieles nicht
geltend gemacht; sie hofften, der Landesausschuss werde
so inquisitorisch vorgehen, wie vor einem Jahre, als es
sich um die Wahl des Dr. Dominkusch handelte; doch
der slovenische Wahlmann denkt und der deutsche Landesausschuss lenkt. (Heiterkeit.)

Wir Slovenen wurden bei der Wahl förmlich für
vogelfrei erklärt (oho!); ich glaubte mich damals in die
Türkei versetzt. (Oho, Gelächter.) Aus der empfindlichen
Kränkung, welche das slovenische Volk wieder erfährt,
muß sich dasselbe die Lehre holen, daß mit den Deutschen
zusammenzuleben nicht gut ist. Schließlich stellt Dr.
Woschniak den Antrag auf Ungültigerklärung der
Wahl des Conrad Seidl, eventuell auf Einsetzung eines
Sonderausschusses zur genauesten Prüfung des Gegen-
standes.

Der Abg. Friedrich Brandstetter spricht hier-
auf ausführlich über den Wahlvorgang in Marburg
und über das Ungegründete der Vorwürfe der Slo-
venen. Das Kanzleipersonale des Gegencandidaten Dr.
Dominkusch und Studenten waren es, welche das Wahl-
lokal förmlich besetzt hielten und daselbst agitirten. Im

Feuilleton.

Zwei Sieblinge des deutschen Volkes.

Hast auch Du, lieber Leser, als Kind die Märchen-
lust voll und rein empfunden, wie ich? Hast Du wie
ich den Wintertag in sein Grab gewünscht und froh
das reizende, trauliche Zwielicht begrüßt und mit heißem
Blut vielleicht das Herz der Amme eines jüngeren
Bruders zu rütteln gesucht, bis sie nach manchem Necken
und Sprödethun am wärmenden Ofen die goldene Mär-
chenwelt erschloß und die Tonleiter der Empfindung
von dem Lieblichsten und Hödesten bis zum Schrecken
und Grauen im Herzen des Kindes mächtig erregte? Ist es Dir einst ähnlich ergangen, o so preise ich Dich
glücklich; denn ich weiß, es waren mir felige, glückliche
Stunden.

Sie sind lange dahin! Jahre auf Jahre legten
die Decken darüber. Es kam der Schule schlechender
Gang. Da wurde kein Märchen erzählt. Vergessen
war die Kinderstube und ihr dämmrundes Zauberreich.
Die Zeit,

Sie hatte mich gepackt mit der Faust,
Und hatte mich weg aus dem Lande geschafft,
Als hätt' ich da nimmer gehaust.

Die Universitätsjahre hatten längst begonnen. Da
trat eines Tages — es war mein Geburtstag — ein
lieber Freund zu mir herein und brachte mir als herz-
lich gemeinte Gabe ein prächtig gebundenes Buch. „Nimm
hin!“ sagte er; „das ist für Jung und Alt. Möchten
auch einst Deine Kinder sich freuen und fröhlich in die
Hände klatschen, wenn Du das rothe Buch von dem

Buche hängen und ihrer Kindheit dabei gedenken, und
weil ich durch nichts so warm und innig meinen Dank,
meine Liebe zu den trefflichen Männern auszusprechen
vermag, die diesen Schatz für uns Alle gehoben und, in
sonderbarem Widerspruch mit ihrem Namen, die milde-
sten Wohlthäter der Menschheit geworden sind.

Ja, Wohlthäter der Menschheit, soweit die deutsche
Zunge klingt, sind sie geworden, die diese goldenen Dicht-
ungen dem Herzen des Volkes abgelauscht, aus den nie-
drigen Hütten hervorgeholt haben, wo man, wie ich
fürchte, jetzt nur noch selten wie früher, am flackernden
Scheine des Herdes, unter der schnurrenden Begleitung
des Spinnrades diese Märchen erzählen hört. Man liest
es in der Vorrede, wie sie sich gemüht, diese Schätze zu
erhaschen, wie nur wenige alte Mütterchen im echten Be-
sitz der lauteren Tradition waren, und wie schwer es oft
war, ihr Zutrauen zu gewinnen, ihre eigenthümliche,
verschämte Zurückhaltung zu überwinden, bis der reiche
und volle Strom sich ihnen erschloß; ein Zeichen, daß
es hohe Zeit war, zu suchen und zu sammeln, sollten
die Quellen, die einst weit und breit den blumigen Vo-
loden lieblich durchrieselten, nicht für immer unter der
Pflugschar und den fassenden Rädern der neuen Zeit
verschüttet werden. Nun sind sie gerettet, diese unschätz-
baren uralten Kleinode, die unsre Väter aus fernen Jahr-
hunderten von Geschlecht zu Geschlecht forterben ließen.
Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm haben
sie ans Licht gezogen, haben sie in ihrer eigensten, un-
verfälschten Gestalt uns übergeben und sie zum unver-
gänglichen Eigenthum des deutschen Volkes gemacht, ein
Schmuck, wie ihn kein anderes Volk der Erde kostlicher
aufzuweisen hat. Wo wäre in deutschen Landen jetzt das
Haus, konnte man fast fragen, wo diese wundervollen

Wahllokale haben sich übrigens die beiden entgegengesetzten Parteien weniger darum gestritten, wer gewählt werden soll, sondern darum, welches Prinzip gewissermaßen die Oberhand gewinnen soll, das Prinzip der Untrennbarkeit von Steiermark oder das Prinzip des neuen Königreiches Slowenien. Zum Schlusse der langen Rede Brandstetters werden Bravo's laut.

Hierauf spricht der Abg. v. Garneri, welcher auf Grund der genauesten Erfundigungen constatirt, daß die Wahl Seidls durchweg gesetzlich vorgenommen worden ist.

Für außergesetzliche Schmerzen gibt es keine gesetzlichen Heilmittel; die Schmerzen der slowenischen Wahlmänner sind aber durchaus außergesetzliche. (Bravo.)

Sodann meldet sich der Abg. Herman zum Worte. Er macht zuerst Ausfälle auf die vielen Fremden im Landtage; diese äußern sich absässig über die slowenische Sprache und das sei nicht in der Ordnung; denn ein honneter Mann spricht über das nicht, was er nicht versteht. (Heiterkeit.) Wie Abraham den Isaak, so zeugte Garneri den Brandstetter, dieser den Oscar Schmidt u. s. w. (Homerisches Gelächter.) Das Renegatenthum und die fremden Ansiedler sind unsere Verfassungspartei; in dieser Verfassung sollst du selig werden oder ewig verdammt sein, hat unlängst ein Mitglied dieses Hauses bei einer Tischrede gesagt. Wir aber fürchten diese politischen Polterer nicht, die Nemesis wird sie erreichen. (Unruhe.) Wir sind tolerant, wenn diese Herren auf slowenischem Boden Verfassungscomödien aufführen (Lohninger ruft: Sehr gnädig, — großes Gelächter), wir haben auch dagegen nichts, wenn die Verfassungsfreunde champaagnisiren und die siebzig Percent und das Wehrgezetz leben lassen.

Herman spricht über das Verhalten der Deutschen gegenüber den Slovenen noch längere Zeit fort. Schließlich erklärt er die Wahl Seidls für eine Fälschung des Nationalbewußtseins und für ungültig vom moralischen Standpunkte.

Dr. v. Waser erhält hierauf das Wort. Er sagt an, er wisse nicht, worüber er staunen solle, ob über die Leute, die sich als Führer der Slovenen gerieren, oder über das Volk, das solchem politischen Nihilismus Gehör schenkt. (Bravo.) Es ist unbestreitbar, daß man diese Leute nicht davonjagt. (Garneri ruft: Ist schon vorgekommen.) Es ist fürwahr Zeit, diesen Herren die Maske vom Gesichte zu reißen; worin besteht das Verdienst dieser Herren um Land und Reich? Vielleicht darin, daß sie fort und fort gegen die Deutschen aufreizen und das leichtgläubige Volk bethören? (Bravo.) Ist das ihr Verdienst, daß sie, ihren Blick nach Osten richtend, ein Zukunftsreich gründen wollen und diesen Traum fort und fort dem Volke nahelegen? Solch ein Vorgehen der Agitatoren ist geradezu strafbar, wenn diese Herren anders zurechnungsfähig sind. (Stürmisches Bravo.) Bis vor wenigen Jahren hat im Unterlande Niemand einen Unterschied gekannt zwischen deutscher und slowenischer Zunge; jetzt ist die Agitation hereingebrochen, ein künstliches Ding, von dem das Volk nichts wissen will. (Bravo.) Die Herren Agitatoren schaffen nichts; was sie vorbringen, ist nichts als Gallimathias. „Ich protestiere, als aus dem Unterlande gewählt, im Unterlande geboren, gegen Anschauungen, wie sie von den Herren Slovenen hier vorgebracht wurden,“ sagt Waser und schließt unter lebhaftem Beifalle seine markige Rede.

Herman spricht abermals und beginnt: Es ist Sache der Verfassungspartei, zu Demunitionen und

Verleumdungen zu greifen, wenn ihr andere Mittel zu unserer Befämpfung fehlen. (Der Landeshauptmann ruft den Redner wegen dieser Insulte zur Ordnung.) Herman: Wir sind der Reichsfeindlichkeit gezeichnet worden, darauf muß ich doch antworten.

Herman spricht über die Taborbeschlüsse und kommt immer wieder darauf, daß die Slovenen von den hergelaufenen Fremden mishandelt werden.

Mehrere Abgeordnete begehren Schluß der Debatte. Es spricht demnach nur noch Dr. Woschniak, der darauf hinweist, daß die Bewegung in Böhmen, wie die Thatsachen der jüngsten Wahlen zeigen, denn doch keine künstliche ist. So auch im Unterlande. Woschniak nennt die ganze gegenwärtige Regierung eine unsähige.

Dr. Rechbauer erhält ausnahmsweise noch das Wort und sagt: Sind wir Steirer denn Fremde hier? Die Slovenen können eine Zukunft haben, sie haben aber keine Vergangenheit. Man kennt von gegnerischer Seite keine Rücksicht, nicht einmal die, daß man von Deutschen spricht, man spricht von Deutschen thunlern. Ich protestiere gegen derlei Verleumdungen des deutschen Nationalitätsgefühls. Wer hat übrigens für die 70 Percent gestimmt? Wer anders, als die Slovenen! (Stürmisches Bravo.) Nur der Hingebung, der Opferwilligkeit der Deutschen haben wir es zu danken, daß wir aus der trostlosen Belcredischen Stirngesetzpolitik herausgekommen sind. (Bravo.) Man sagte, daß der Wahlmann denkt und der Landesausschuss lenkt. Ich aber sage: Der slowenische Wahlmann denkt nicht, er wird geführt, er wird von Agitatoren in das Unglück geführt! (Bravo.)

Woschniaks Antrag wird abgelehnt; das Haus erklärt die Wohl des Conrad Seidl für gütig, nachdem der Berichterstatter Dr. Joseph von Kaiserfeld noch in einer trefflichen Replik auf alle Einwendungen der Slovenen geantwortet hat.

Die Einführung der Correspondenzkarten.

Wien, 24. September. Die „W. Ztg.“ schreibt: Mehrfachen Anregungen folgend, hat die k. k. Postverwaltung, treu ihrem Bestreben, den Bedürfnissen des Verkehrs fördernd entgegenzukommen, die Frage in Erwägung gezogen, ob nicht offenen Karten mit kurzen schriftlichen Mittheilungen die Begünstigung zugestanden werden sollte, daß sie gleich den Drucksachen (Kreuzsendungen) gegen ein ermäßiges Porto befördert werden.*

Man ist hiebei zu der Überzeugung gelangt, daß die Vortheile, welche dem correspondirenden Publicum durch ein solches Zugeständniß geboten würden, von solchem Belange sind, daß die Maßregel im allgemeinen Interesse als höchst wünschenswerth angesehen werden muß.

Vom Standpunkte der Postmanipulation erschien es jedoch nicht wohl ausführbar, das Format dieser Karten der Wahl des Publicums zu überlassen oder die Zahl der Worte auf eine bestimmte Biffer zu beschränken, letzteres schon deshalb nicht, weil, abgesehen von anderen Schwierigkeiten, bei einiger Ausbreitung dieser Gattung von Correspondenz den größeren Postämtern eine Nachzählung und Controle der Wortzahl in den Karten unmöglich aufgebürdet werden könnte.

* Schon bei der Postconferenz in Karlsruhe im Jahre 1866 ist von dem k. preußischen Abgeordneten den übrigen Conferenzmitgliedern ein solches Project mitgetheilt worden, bisher aber nirgends zur Ausführung gelangt.

Ein ähnlicher Vorschlag wurde in dem Abendblatte der „Neuen freien Presse“ vom 26. Jänner vom Dr. Hermann gemacht.

Dichtungen nicht wiederklängen? Wahrlich, hätten diese Männer nichts, als dieses Eine Werk vollbracht, so hätten sie damit für ihre Unsterblichkeit genug gethan; denn so lange diese Märchen in lieblichen Bildern die Herzen deutscher Kinder durchziehen, so lange wird der Name des trefflichen Brüderpaars mit innigster Liebe und herzlichster Freude genannt und werden Jacob und Wilhelm Grimm Lieblinge des deutschen Volkes bleiben.

„In den Schuljahren, erzählt Jakob, nahm uns beide ein Bett und ein Stübchen auf; da saßen wir an einem und demselben Tisch arbeitend; hernach, in der Studentenzeit, standen zwei Betten und zwei Tische in derselben Stube, im späteren Leben noch immer zwei Arbeitstische in dem nämlichen Zimmer, endlich bis zuletzt in zwei Zimmern neben einander, immer unter einem Dach, in gänzlicher unangefochten und ungestört beibehaltener Gemeinschaft unsrer Habe und Bücher. Auch unsre letzten Betten, hat es allen Anschein, werden wieder dicht neben einander gemacht sein.“

Und so ist es auch geschehen. Lange schlafen sie schon beide unter gemeinsamem Leichensteine dicht neben einander; wir aber, die Lebenden, rufen segnend: Friede sei ihrer Asche!

In der Rede Jacob Grimms „über das Alter,“ gehalten in der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, erkennen wir das eigene liebliche Bild des in steter Jugendfrische fortarbeitenden Nestors der Wissenschaft, wenn er aus innerstem Herzen die mannigfachen Vorzüge des Alters preist. Doch unvergessen wird und soll es bleiben, wie er als den edelsten Schmuck desselben die stets wachsende freie Gesinnung rühmt. „In wem, sagt er, (und welchem Menschen sollte das versagt sein?) schon von frühe an der Keim der Freiheit lag,

Man hat sich daher, einverständlich mit der königlich ungarischen Postverwaltung, welche in die hierortigen Intentionen bereitwillig eingegangen ist, für die Ausgabe von Correspondenzkarten von Seite der Postverwaltung in der Weise entschieden, wie aus der im amtlichen Theile eingeschalteten Verordnung ersichtlich ist.

Diese Karten, welche vom 1. October d. J. ab um den Preis von 2 Mkr. per Stück in Verschleiß gesetzt werden, eignen sich zu allen jenen Mittheilungen, welche ihrer Natur nach offen versendet werden können (wie einfache Benachrichtigungen, Bestellungen, Glückwünschungen etc.), und werden ohne weitere Portoentrichtung im ganzen Umfange der österreichisch-ungarischen Monarchie befördert.

Es ist wohl kaum nötig, darauf aufmerksam zu machen, welche Vereinfachung hierdurch für dielei Correspondenzen erzielt wird.

Es entfallen nothgedrungen alle jene Formlichkeiten, welche beim Briefschreiben sonst üblich sind, sowie die Weitwendigkeiten, welche mit dem Couvertieren und dem Verschluß eines Briefes verbunden sind.

Diese Vereinfachung wird fast noch mehr als das billige Porto bei jener zahlreichen Classe von Correspondenzen ins Gewicht fallen, welche die Mühe und den Zeitaufwand scheuen, die das Schreiben eines eigentlichen Briefes verursacht.

In besondere dürften die Correspondenzkarten für Reisende schätzenswerth sein, welche auf solche Weise selbst während der Fahrt an jedem Ruhepunkte, ja vom Eisenbahnwagon aus, Correspondenzen an ihre Angehörigen oder Geschäftsfreunde vermitteln können, indem sie die betreffende Notiz nöthigenfalls mit Bleisteder auf die Karte schreiben und letztere in den Briefkasten des fahrenden Postamtes oder des nächsten Bahnhofspostamtes hinterlegen.

Schließlich sei hier noch mit einigen erläuternden Worten jener Bestimmung der obigen Verordnung gedacht, wonach die Karten dann von der Beförderung auszufüllen sind, wenn wahrgenommen wird, daß hiemit Unanständigkeiten, Ehrenbeleidigungen oder sonst strafbare Handlungen beabsichtigt werden.

Eine ähnliche Bestimmung besteht schon seit dem Jahre 1865 hinsichtlich der Briefe, auf deren Adressen derlei unstatthaftes Beifäße enthalten sind, und es ist dieselbe nur folgerecht auf die Correspondenzkarten ausgedehnt worden.

Diese Bestimmung ist ein nothwendiges Correctiv für jene Fälle, wo die Karten zu injuriösen oder unsittlichen Mittheilungen missbraucht werden wollen, die eben, weil sie offen durch die Hände der Postbediensteten laufen, für den Adressaten sehr verleidend sind und häufig selbst zu Collisionen mit den bestellenden Individuen Anlaß geben würden.

Bei der großen Anzahl der Karten, die voraussichtlich zur Versendung kommen werden, und bei dem Umstande, als die Mittheilungen in beliebiger Sprache abgefaßt sein können, wird sich wohl kaum verhindern lassen, daß einzelne Karten unstatthaften Inhaltes gleichwohl an die Adressaten gelangen, und die Postanstalt kann daher in dieser Beziehung keine Verantwortlichkeit übernehmen, allein andererseits dürfte es doch auch als vollkommen gerechtfertigt erkannt werden, daß die Zustellung dann unterbleibt, wenn es bemerkt wird, daß mit der Mittheilung offenbar eine sträfliche Absicht verfolgt wird.

Oesterreich.

Wien, 27. September. (Empfang des Kronprinzen von Preußen.) Se. Majestät der Kaiser werden sich, wie die „De. C.“ hört, am 6. und 7. October in Wien befinden, um Se. k. Hoheit den Kronprinzen von Preußen zu empfangen. Se. k. Hoheit wird in der Hofburg — Leopoldinischen Tract — absteigen. Im Gefolge höchsteselben befinden sich der General v. Stosch, der Hofmarschall Graf Eulenburg, der Adjutant Lieutenant Baron Schleinitz und der Leibarzt Dr. Wegener. Ob der Kronprinz mit der Nordbahn oder mit der Westbahn von Baden-Baden ankommt, ist noch nicht bestimmt.

— 27. September. (Wasser gesetz.) Vom Ackerbauministerium ist soeben in Folge a. h. Entschließung vom 22. September der Gesetzentwurf über Benützung, Leitung und Abwehr der Gewässer an sämtliche Landes-Chefs, mit Ausnahme Dalmatiens, zur Einbringung als Regierungsvorlage an die Landtage versendet worden.

Linz, 28. September. (Festenleiche gefunden.) Bei der Restaurierung der sogenannten Collegiate (ehemaliges Jesuitenloster) wurde in einem Sarge die Leiche eines Jesuiten aufgefunden, welcher allem Anschein nach durch die Folter seinen Tod gefunden haben muß, da die Beine gebrochen, der Sarg in gutem Zustande und die Hände kreuzweise mit einem eisernen Verbande aufgefunden wurden. Am Thatorte erschienen der Bürgermeister, sowie der Gemeinde-Schreiber, und werden die nötigen Untersuchungen sofort strengstens eingeleitet. Der Vorfall verursacht allgemeines Aufsehen.

Tagesneuigkeiten.

Zum Mord in Pantin.

Die "Fr. Corr." berichtet unterm 26. d. M. aus Paris: Trauppmann oder, wie er sich schreibt, Troppmann ist gestern Nachmittags um halb 5 Uhr mit starker polizeilicher Begleitung auf dem Westbahnhofe eingetroffen. Er hatte die Fahrt von Havre nach Paris mit seinen Wächtern in einem reservirten Wagon erster Classe gemacht. Auf dem hiesigen Bahnhofe waren die geschicktesten Vorlehrungen getroffen, um seinen Transport nach der Morgue zu sichern und das Publicum von demselben fern zu halten. Er wurde aus dem Wagon durch einen dem grösseren Publicum unbekannten Gang nach einem Seitenthor des Bahnhofes gebracht, wo zwei Fiaker ihn und seine Begleitung aufnahmen. Die Wagen rollten dann, da ihr Insasse doch bald erkannt und von einer drohenden Menge verfolgt wurde, in gestrecktem Galop nach der Leichenhalle.

Dort angelommen, soll der Verbrecher erst heftig gezittert haben; als er aber dann vor die Opfer geführt wurde, hätte er seine ganze Fassung wieder gewonnen und ohne Scheu jede einzelne Leiche bei ihrem Namen genannt. Indem er seine ersten Aussagen aufrecht erhält, gibt er auf weitere Fragen stets nur eine ausweichende oder gar keine Antwort. Er verharret also dabei, daß die beiden Kind die Mordthaten verübt hätten und er ihnen nur insofern Beistand geleistet hätte, als er die Opfer auf den Schauplatz der That geführt und die Frau Kind, da sie einen Augenblick das Messer ihrem Manne entrissen, entwaffnet und dem Mörder preisgegeben hätte. Man habe, erklärt er ferner, ursprünglich nur die Frau tödten wollen; dann hätte man die beiden ältesten Kinder erschlagen, weil sie um Hilfe geschrien hätten, und endlich die drei letzten, "weil man nicht gewußt hätte, was man mit ihnen anfangen sollte." Nach Havre hätte er sich dann allein begeben, weil man sich dort für die Einschiffung nach Amerika Rendezvous gegen hätte. Um das Interesse befragt, welches er an dem Verbrechen gehabt hätte, weiß er nichts anderes zu antworten, als "dass er um seine Mitwirkung gebeten worden wäre und diese zugesagt hätte." Das Unwahrscheinliche seiner Angaben liegt auf der Hand. Nun meldet aber heute Abends die "Patrie":

Eine ungeheure Menge wanderte heute (Sonntags) nach Pantin auf den Schauplatz des Verbrechens. Einige Besucher entdeckten in einer Entfernung von 25 Metern von dem Orte, wo die sechs ersten Leichen gefunden worden waren, einen siebenten Leichnam, von dem man vermutet, daß er derjenige von Kind dem Sohne ist. Eine Person, die uns dies hinterbringt, hat diesen Leichnam selbst gesehen; man fand in seinem Halse noch einen Dolch. Der Polizei-commissär und die Gendarmerie haben sich auf die Kunde hievon sogleich an Ort und Stelle begeben.

Diese Angabe wird mit dem Detail bestätigt, daß ein Hund, welchen eine Dame auf den Schauplatz mitgebracht, durch Scharren und Heulen auf die Spur der siebenten Leiche geführt habe.

Um auf Troppmann zurückzukommen, so dauerte sein Verhör in der Morgue gegen eine Stunde. Er wurde hierauf im Hinblick auf seine Geständnisse ausnahmsweise nicht nach dem Depot der Polizeipräfektur, sondern sogleich nach Mazas geführt und zwar in dieselbe Halle, welche Lapommeraye bewohnt hat. Er verbrachte daselbst eine sehr unruhige Nacht und nahm nur wenig Nahrung zu sich. Über seine Vergangenheit vernimmt man, daß er allerdings einige Zeit und bis vor zwei Monaten Roubaix bewohnt und viel mit der Familie Kind verkehrt hat. Er ist der Sohn eines Mechanikers aus dem Elsaß, der vor einiger Zeit einem Fabrikanten in Roubaix das Patent einer von ihm erfundenen Maschine abgetreten hatte, welche der junge Troppmann dort einrichten sollte. Dieser galt für einen wenig arbeitslustigen, abstoßenden und heimtückischen Menschen; als er vor zwei Monaten Roubaix verließ, sagte er, er gehe nach Amerika, um dort die Erfindung seines Vaters auszubauen.

Im "Tempo" schreibt Herr Neßiger, nachdem er die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung zusammengestellt:

Die Combinationen des Verbrechens sind selten so weit gegangen, außer bei den Verfassern von Verbrecherromanen, und gestehen wir es auch: es ist sehr schwer, diese grausigen Entwürfe nicht der Wirkung der ungewöhnlichsten Lecturen auf ein zum Verbrechen angelegtes Gehirn zuzuschreiben. Unsere Volksliteratur ist leider zum großen Theile und in einem viel stärkeren Verhältnisse als anderwärts eine Literatur der Verbrechen und der Schaffots. Die meisten illustrierten Erscheinungen zu niedrigen Preisen haben beinahe kein anderes Programm. Indem wir diese Seite anschlagen, können wir uns auf das Zeugniß eines Schriftstellers stützen, der selbst diese Gattung cultivirt hat und heute im "Figaro" sein mea culpa ablegt: "Wir, die Romanschriftsteller der Schwurgerichte," sagt Herr Jules Caubain, "die wir die Menschenorde poetisiren und die Guillotinirten schmücken, wir haben einen großen Anteil an der entsetzlichen Epidemie blutiger Verbrechen, welche unser Land heimsucht und entehrt...."

Diese gar nicht zu qualificirende Verirrung des gesunden Menschenverstandes, der natürlichen Gradheit, des Gewissens und des Mitleids, wir müssen für sie unsre traurige und schmählich lästige Manie, die Homere der Achille des Messers oder der Helenen des Arsenits zu sein und solche zu erfinden, wenn der faule Künstein oder das gemeine Schlafgemach nicht interessante genug unserer gie-

rigen Erzählungswuth bieten, verantwortlich machen. Man muß dem Schriftsteller Dank wissen, welcher den Muth gehabt hat, sich also selbst anzuklagen. Wünschen wir, daß sein Ruf einen langen und nachhaltigen Widerhall finde. Gewaltmaßregeln sind hier ganz ohnmächtig. Niemals wird eine Polizei unterscheiden können, wer ein Volksverbrecher ist und wer nicht. Alles hängt von einer nachdrücklichen Reaction des öffentlichen Geistes gegen sich selbst, der Sitten gegen die Literatur und der Literatur gegen die Sitten ab; denn beide verderben sich wechselseitig. Wenn Vorgänge, wie das Verbrechen von Aubervilliers, nicht eine solche Reaction bewirken, so muß man an unseren Sitten verzweifeln."

Das Attentat des Grafen Hompesch.

Brünn, 26. September. Eine empörende That verursachte heute Abends in unserer Stadt die grösste Aufregung. Abends 7 Uhr herrschte in den Straßen lebhafter Verkehr, da um diese Zeit die Besucher des Wettrennens zurückkehrten. Ein besonderer Andrang fand in der Ferdinandsstraße vor dem Hotel Neuhäuser statt, wo die meisten der am Rennen beteiligten Sportsmen abstiegen. Unter den Spaziergängern befand sich auch der Aufzugsführer Gotthard Müller mit seiner Frau und seinem Kinde. Die Familie stand eben unmittelbar vor dem Eingange des genannten Hotels als eine Equipage vorfuhr, von deren Bock der Graf Heinrich Hompesch, Bruder des Majorats-herrn Grafen Hompesch von Jossowitz, herabstieg. Der kleine Sohn des Herrn Müller stand ihm im Wege und der Herr Graf stieß das Kind nicht nur bei Seite, sondern versetzte ihm sogar noch einen Schlag mit der Reitgerte. Das Kind fing zu schreien an, der Vater stellte in heftigen Ausdrücken den Grafen zu Rede, worauf dieser erwiderte: "Du Schuft, wenn Du nicht ruhig bist, gebe ich Dir eine Ohrfeige!" Herr Müller blieb die Antwort nicht schuldig, erhob seinen Stock und bot dem Herrn Grafen gleichfalls Ohrfeigen an. Nach anderen Angaben sollen sich die beiden Herren in der That mit Ohrfeigen regaliert haben.

Dieser Umstand ist bis jetzt noch nicht genau eruiert, denn es war eine plötzliche Verwirrung entstanden. Ein Schuß war gefallen und Herr Müller stürzte, im Gesicht getroffen, zu Boden. Graf Heinrich Hompesch hatte nämlich einen kleinen sechsläufigen Revolver aus der Tasche gezogen und aus demselben einen Schuß gegen Herrn Müller abgefeuert. Ein Schrei der Entrüstung tönte durch die ganze dichte Menge, die sich in der Ferdinandsstraße angestellt hatte. Frau Müller warf sich weinend über ihren Gatten, von dessen Gesicht ein Blutstrom herabströmte, der eine grosse Lache auf dem Trottoir bildete. Die Menge stieß Drohufe gegen den Thäter aus und hätte ihn gelyncht, wäre sie seiner auf der Stelle habhaft geworden, Graf Hompesch war aber nach der Heldenhaft, die er verübt, entflohen. Er hatte sich in das im ersten Stocke befindliche Zimmer des Barons Neuhof geflüchtet und wollte sich darin einsperren. Aus dem Kaffeehaus waren aber mehrere Bürger und Officier ihm sofort nachgeeilt. Ein Taubstummer zeigte ihnen den Weg, den Graf Hompesch genommen, und bezeichnete den Thäter, als die Menge ins Zimmer gedrungen war. Graf Hompesch wollte sich zur Wehr setzen. Allein ein Bürger und ein Fabrikant fassten ihn am Halse und an der Brust, und während sie mit ihm rangen, entriss ihm ein Communalwachmann den Revolver. Im Kampfe mit den Bürgern wurden dem Grafen die Kleider vom Leibe gerissen, und die Wuth gegen ihn war so gross, daß Alle, die sich ihm nähern konnten, ihn stießen und schlugen, ihn ohrfeigten, an den Haaren rissen, so daß ganze Büschel in ihren Händen blieben; unter fortgesetzten erbittertesten Angriffen wurde er über die Stiege herabgezerrt. Die Communalwache und Gendarmen, die herbeigekommen waren, um ihn zu verhaften, wollten ihn gegen die Menge schützen; allein auch sie wurden geohrfeigt und mit Stöcken geschlagen, so daß sie die Mühe hatten, den Grafen Hompesch vor einem gewaltsamen Tode zu retten, den ihm die erbitterte Menge bereiten wollte. "Schlagt ihn tot, den Hund", "reißt ihn in Stücke", riefen Hunderte Stimmen wild durcheinander und von allen Seiten regnete es Stockschläge, Ohrfeigen, Stöße und Püffe auf ihn, während man ihn vom Hotel Neuhäuser zum Rathause führte, einen etwa 1000 Schritte langen Weg. Die Menge drängte sich auch ins Rathaus, als man den Grafen Hompesch vor den Polizeileiter Stadtrath Wolf führte und auch im Amtssalone wollte man über ihn herfallen; Stadtrath Wolf rief jedoch erregt: "Im Namen des Gesetzes fordere ich Alle auf, sich ruhig zu verhalten," und bald war die Ruhe wieder hergestellt.

Inzwischen war auch der Bürgermeister Herlth, der Landesgerichtspräsident und eine landesgerichtliche Commission herbeigeeilt und letztere hatte auf der Stelle das erste Verhör mit dem Verhafteten vorgenommen. Dieser leugnete die That nicht, behauptete aber, er sei provocirt worden, indem ihm Müller zuerst einen Schlag ins Gesicht versetzt habe. Mehrere Zeugen stellen dies indeß in Abrede. Graf Hompesch wurde hierauf in einem Wagen in Gefängniß des Landesgerichtes geführt. Vor dem Thore des Stadthauses hatte sich eine ungeheure Menschenmenge angesammelt, die fortwährend Drohufe aussetzte und von Minute zu Minute wuchs die Aufregung. Es gelang jedoch trotzdem, die Menge zu bewegen, den Platz zu verlassen; nun aber wogte sie durch alle Straßen und von Mund zu Mund wurde der Vorfall in allerhand Variationen weiter erzählt, so daß eine halbe Stunde nach

der That in Brünn von nichts Anderem als von dem durch den Grafen Hompesch verübten Attentat auf einen Bürger die Rede war. Herr Müller war nach dem Schuss ohnmächtig niedergesunken. Man trug ihn in das Hotel und ein Wiener Arzt, der zufällig anwesend war, legte ihm den ersten Verband an. Die Kugel war unmittelbar unter dem linken Auge eingedrungen, hatte einen ziemlich langen Schufcanal verursacht und stak fest im Jochbein. Ob die Wunde tödlich ist, ließ sich im ersten Augenblick nicht bestimmen. Jedenfalls ist sie sehr gefährlich, und es steht zu befürchten, daß Herr Müller das Auge verlieren werde. Nachdem man ihn gelabt und er sich erholt hatte und nachdem auch noch der Polizeiarzt die Wunde untersucht hatte, wurde Herr Müller in einem Fiaker in seine Wohnung gebracht. Herr Müller wird als ein sehr ruhiger und solider Mann, Graf Hompesch als sehr excessiv geschildert. Er ist ein junger bartloser Mann, sehr groß und stark, etwa 23 Jahre alt, und war selbst in seinen Kreisen nicht sehr beliebt. Die Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem älteren Bruder wäre letzterer bald sehr übel bekommen, da die vor dem Hotel Neuhäuser versammelte Menge auch diesen, den sie für den Urheber der beschriebenen empörenden That hielt, zu lynchen drohte; nur mit Noth entging er diesem Schicksale.

— (Die Dresdener Katastrophe) wird in allen Blättern Deutschlands geschildert, und es werden dem Unglück immer neue Details abgewonnen. So schreibt ein Correspondent der "A. A. Z.": Ich befand mich gegen 12 Uhr im Kunstaussstellungssaale der Brühl'schen Terrasse, als man plötzlich Sturm läutete hörte, während gleichzeitig unter dem Rufe: "Das Hoftheater brennt," alle Besucher der Kunstaussstellung hinaustraten. Als ich hinaustrat, stieg eine riesige schwarze Dampfsäule hoch über dem Theaterplatz und der katholischen Hofkirche empor, im gleichen Augenblick sah man vom hinteren Theil des Theaters die Flammen sich nach der Vorderseite wälzen und zu allen Fenstern der oberen Corridors herauschlüpfen. Es war ein grausigprächtiger Anblick; die unteren Fenster und Gänge des schönen Gebäudes waren gleichfalls schon in Rauchwolken eingehüllt, und während die Flammen nach oben immer höher emporstiegen, quollten sie auch aus den unteren Theilen des Theaters. Der ganze große Theaterplatz, auf dem erst Volksmassen hin- und herwogen und die Verwirrung vermehrten, ward rasch geräumt und von den Truppenlinien, hinter denen die Anstrengungen der Feuerwehr, der Pionniere u. s. w. begannen, besetzt. Die Terrasse, die Elbebrücke, der Zwingerwall waren von Tausenden und aber Tausenden besetzt, überall sah man den Gesichtern die Bestürzung, den aufrichtigen Schmerz über das Ereigniß an. Alle aber, die das Bewußtsein hatten, was noch auf dem Spiele stand, und daß wenige hundert Schritte vom Theater die herrlichen Kunstsäle der Bildergalerie, des Kupferstichcabinettes, des Museums der Gipsabgüsse bedroht seien, blickten mit Angst nach den dortigen Vorlehrungen. Glücklicherweise war völlige Windstille. Die Directoren der verschiedenen Museen (die eben zu einer Conferenz bei dem erlauchten Curator der Kunstabteilung, dem Prinzen Georg, versammelt gewesen waren) waren sämmtlich auf ihre Posten geeilt, in der Bildergalerie wurden für alle Fälle die Bilder abgehängt und alles zur Räumung vorbereitet. Glücklicherweise erwies sich bereits nach 11 Uhr diese Maßregel als unnötig; so wenig an Rettung des Hoftheaters zu denken war, so hielten doch die unteren Mauern derselben Stand, und die völlige Ruhe der Luft beschränkte den entzündlichen Brand auf seinen Herd. Der Brand ist für ganz Sachsen, für Dresden insbesondere, ein schwerer, kaum zu verhindender Schlag und Verlust!

— (In Cassel) wird zur Unterbringung und öffentlichen Ausstellung der berühmten reichhaltigen Galerie, welche von der kurfürstlichen Regierung unter Schloß und Riegel gehalten worden war, ein Museum gebaut werden, wofür die preußische Regierung im ersten Baujahre 40.000 Thlr. und für die zwei folgenden je 75.000 Thlr. bestimmt hat.

— (Riesige Flussfische.) Fischer haben in der Theiß zwei gewaltige Haufen gefangen, wovon der eine 180, der andere gar 400 Pfund wiegt und eine Länge von 10 Fuß hat.

Vorales.

— (Die Ruh) herrscht gegenwärtig, nachdem sie in der Stadt fast erloschen, in dem benachbarten Oberösterreich in bedenklicher Weisenamenlich unter den Kindern. Der doritige Bürgermeister Hr. Ritter v. Gariboldi verlor vor 10 Tagen sein jüngstes Kind und jetzt auch das zweite an dieser Krankheit und reist, um dem drohenden Verlust noch des dritten Kindes nach Möglichkeit auszuweichen, heute mit seiner Familie nach Graz eventuell Wien ab.

— (Die theologische Studien) beginnen am 5. October.

— (Feuersbrunst.) Verflossenen Sonntag, 26. d. 1/4 Uhr Abends, brach in der 62 Häuser zählenden Ortschaft Rakel (Eisenbahnhaltung) in der Dresdener des Bartelma Maticic, Haus-Nr. 71, Feuer aus, ergriff, durch einen ziemlich starken Westwind begünstigt, im Verlaufe einer halben Stunde 16 Behausungen (Wohn- und Wirtschaftsgebäude); Futtervorräthe, Lebensmittel, fast alle Kleidung der Eigentümer, alle Hauswirtschafts- und Feldgeräthe verbrannten. Die nackten Mauern zeugen von der zerstörenden Gewalt des Elements. Menschenleben sind

glücklicherweise nicht zu beklagen. Rettungsversuche, zu welchen die Bevölkerung aus Radek, Maunig, Eibenschuß und anderen Orten herbeigeeilt war und auch drei Spritzen in Thätigkeit gesetzt wurden, konnten bei dem dichten Beisammenstehen der fast durchaus mit Stroh gedeckten Häuser und dem starken Winde keinen Erfolg haben. Die Entstehungsursache des Feuers ist bisher nicht ermittelt, man vermutet, es könne von einem irrsinnigen Weibsbilde, das von Kindern aus dem Schlaf geweckt worden, gelegt worden sein, worüber die gerichtliche Untersuchung im Zuge sich befindet. Der Schade beläuft sich nach der ersten, am Tage nach dem Brände vorgenommenen Schätzung auf die für die arme Ortschaft immerhin bedeutende Summe von 15.000 fl. Assecurirt waren nur 8 Behausungen und im Verhältnisse zum Brandschaden nur mit geringen Beträgen.

Das Unglück ist für die Betroffenen um so größer, als bereits alle Futter- und Lebensmittelvorräthe eingebracht waren, deren sie nunmehr gänzlich beraubt sind, und als der Einbruch des Winters die Unglücklichen obdachlos und fast aller Kleider beraubt überraschen wird.

(Gemeindewahl.) Bei der nach Ablauf der früheren Wahlperiode am 26. v. M. für die Ortsgemeinde Reisniz vorgenommenen Wahl einer neuen Gemeindevorsteherin wurden zum Gemeindevorsteher der Realitätenbesitzer Friedrich Voger Nr. 28 zu Reisniz, zu Gemeinderäthen Josef Rudech, Anton Kromer und Johann Pauser von Reisniz, Anton Petel von Niedergeräuth und Georg Tekanz von Krobatz gewählt.

(Die Wiener Sparcasse) begeht, als die erstmals in Österreich, am 4. October 1869 die Feier ihres 50jährigen Bestandes, deren auf

den Prinzipien der wahren Humanität beruhende Wirklichkeit den Anlaß zur Begründung so vieler Schwesternanstalten innerhalb des Kaiserstaates (schon am 4. November 1820 in Laibach) gegeben hatte. Die dortige Direction wünscht, daß die von ihr in Aussicht genommene Jubelfeier womöglich auch einen die Gesamtheit gleicher Anstalten berührenden Charakter an sich trage und hat die hiesige Sparcasse mit einer Festschrift eingeladen, durch Abordnung eines Vertreters an diesem Feste teilnehmen zu wollen. Der Herr Dr. Josef Suppan, Bürgermeister der Landeshauptstadt Laibach und Curator der kärntnerischen Sparcasse, hatte die Güte, dem Ansuchen der Direction um diesjährige Repräsentation der Laibacher Sparcasse bereitwilligst Folge zu geben und wird sich demnach Ende der Woche nach Wien begeben.

(Jagdnotizen.) Die Zeit der Wachteln ist vorbei. Heuer bot die Wachteljagd keine so gute Ausbeute, wie im vorigen Jahre. Besonders wurden die sogenannten Zugwachteln vermisst. Am letzten Sonntag dörsten wohl die letzten Mohikaner, die den Schnellzug verspätet haben, den Schrotwunden erlegen sein. Mooschneppen und Regenpfeifer (Charadrius) waren bei Beginn der Jagdsaison ziemlich gut vertreten; besonders war es die größere graue Becassine (Scolopax gallinago), die in den Monaten August und September den hiesigen Rinnroden in bedeutender Anzahl zur Beute fiel. Die größte und beliebteste Becassinenart (Scolopax major) kam bisher, obwohl ihre Zeit schon längst gekommen, nur vereinzelt vor. Auch Jüge von Euten, insbesondere Stockenten (Anas Boschas), dann Krickente (Anas crecca) und Pfeifenten (Anas Penelope) wurden am hiesigen Moraste bemerkt und von den Sonntagsjägern hart mitgenommen. Zu Anfang des Monates September fanden sich auf dem Moraste die verschiedenen Reiherarten, darunter auch der kleine Silber- und der Purpurreiher, zahlreich ein. An der Save wurde um die Mitte des Monates ein Kormoran, auch Scharbe genannt (Phalacrocorax carbo), erlegt, ein für Kärntn seltener Vogel. Von den Jägern wird das heurige Jahr bezüglich der Hasen und Hühner als ein günstiges bezeichnet, die Hasen hat der milde Frühling, die Hühner der niedere Schneestand im Winter verschont. Nun ist auch der Monat October, in welchem sich die Waldschneppen in unseren Auen und Wäldern einfindet, in nächster Nähe, das lebhafte Kleingewehrfeuer gegen die Langschnäbel wird in Kürze beginnen.

Hörzenbericht. Wien, 28. September. Vergleichsweise ruhig und ohne ausgedehnte Umfahrt befandet die heutige Börse dennoch eine ziemlich günstige Stimmung. Die Course schließlich beständig auf die Eröffnungsnotizen zurück. So stiegen Credit-Actionen von 262.50 bis 265, um zu 261.50 zu schließen. Anglo verlor zwischen 293 und 295. Franco zwischen 102.50 und 104.25, Lombarden zwischen 245 und 246. In Karl-Ludwig-Bahn wurde 250 bis 250.50, in Tramway 122.50 bis 125 gemacht. In anderen Effecten gelangten nennenswerthe Umfahrt nicht zur Notierung. Die Mittagsbörsen blieb während des größten Theiles ihres Verlaufs in ähnlicher Haltung und erst ganz zum Schlusse gewann das Ausgebot die Oberhand. Devisen vertheilten sich um 1/4 bis 1/2 p.C.

A. Allgemeine Staatschuld.

Für 100 fl.

Geld Waare

Einheitliche Staatschuld zu 5 p.C.		
in Noten verzinst. Mai-November	58.90	59.10
" Februar-August	58.90	59.10
" Silber " Jänner-Juli	67.90	68.-
" April-October	67.90	68.-
Steueranlehen rückzahlbar (?)	97.-	98.-
Loje v. 3. 1839	—	—
" 1854 (4%) zu 250 fl.	—	—
" 1860 zu 500 fl.	92.-	92.25
" 1860 zu 100 fl.	97.-	98.-
1864 zu 100 fl.	110.25	110.50
Staats-Domänen-Pfandbriefe zu 120 fl. ö. W. in Silber	115.-	115.50

B. Grundentlastungs-Obligationen.

Für 100 fl.

Geld Waare

Böhmen	5 p.C.	90.50	91.50
Galizien	5 "	72.-	72.50
Nieder-Oesterreich	5 "	91.-	92.-
Ober-Oesterreich	5 "	93.-	94.-
Siebenbürgen	5 "	75.75	76.-
Steiermark	5 "	92.-	92.50
Ungarn	5 "	77.75	78.50

C. Actionen von Bankinstituten.

Geld Waare

Anglo-österr. Bank	288.-	289.-
Anglo-ungar. Bank	92.-	94.-
Boden-Creditanstalt	259.-	261.-
Creditanstalt f. Handel u. Gew.	255.-	256.-
Creditanstalt, allgem. ungar.	88-	89.-
Escompte-Gesellschaft, u. ö.	800.-	805.-
Franco-österr. Bank	100-	101.-
Generalsbank	52.-	53.-
Nationalbank	703.-	705.-
Niederländische Bank	85.-	86.-
Bereinsbank	99.-	100.-
Berlehrsbank	112.-	114.-

D. Actionen von Transportunternehmungen.

Geld Waare

Alsföld-Humanauer Bahn	164.-	165.-
Böh. Westbahn	213.-	214.-
Carl-Ludwig-Bahn	248.-	249.-
Donau-Dampfschiff. Gesellsch.	555.-	555.-
Elisabeth-Westbahn	176.-	177.-
Ferdinands-Nordbahn	2070.-	2075.-
Fürstlich-Baier.-Barmer-Bahn	170.-	172.-
Franz-Josephs-Bahn	172.-	173.-
Lemberg-Zern.-Tassyer-Bahn	193.50	194.50

E. Pfandbriefe (für 100 fl.)

Geld Waare

Allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	104.50	105.-
verlosbar zu 5 p.C. in Silber	88.50	89.-
dt. in 33 J. rückz. zu 5 p.C. in ö. W.	—	—
Nationalbank, auf ö. W. verlosb.	92.50	93.-
zu 5 p.C.	97.50	98.50
Dest. Hypb. zu 5 1/2 p.C. rückz. 1878	89.-	89.50
ung. Bod.-Cred.-Anst. zu 5 1/2 p.C.	—	—

F. Prioritätsobligationen.

à 100 fl. ö. W.

Lloyd, österr.	320.-	322.-
Omnibus (erste Emission)	—	—
Rudolfs-Bahn	158.-	159.-
Siebenbürg. Bahn	158.50	159.50
Staatsbahn	372.	374.-
Südbahn	243.25	243.50
Süd-nord. Verbind. Bahn	154-	155.-
Teisig-Bahn	245-	247.-
Tramway	121.-	122.-

G. Privatlose (per St. 100 fl. ö. W.)

Geld Waare

Rudolfs-Stiftung zu 10 fl. ö. W.	15.50	16.50
W. schwach	heiter	0.00
Nebel. Untertags heiter, wolkenloser Himmel.	Abendrot.	
Nachmittags Westwind. Das Tagesmittel der Wärme + 11.3°, um 0.3° über dem Normale.		
Berantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayer.		

Telegraphische Wechselconse

vom 29. September.

5perc. Metalliques 58.90. — 5perc. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 58.90. — 5perc. National-Anlehen 67.90. — 1860er Staatsanlehen 92.25. — Bantactien 705. — Credit-Action 253.75. — London 122.20. — Silber 120.25. — K. f. Ducaten 5.83.

Handel und Volkswirtschaftliches.
Laibach, 29. September. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 13 Wagen mit Getreide, 5 Wagen mit Heu und Stroh (564 Ctr, Stroh 55 Ctr, 12 Wagen und 3 Schiffe (35 Kft.) mit Holz.

Durchschnitts-Preise.

	Mitt.	Mitt.		Mitt.	Mitt.
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
Weizen pr. Mehren	5	5	7.5	Butter pr. Pfund	40
Korn	2.90	3	3.20	Eier pr. Stück	2
Gerste	2.60	3	3.8	Milch pr. Maß	10
Hafer	1.90	2	—	Rindfleisch pr. Pfund	22
Halbschrot	—	—	3.75	Kalbfleisch	23
Heiden	2.80	3	—	Schweinefleisch	24
Hirse	2.60	2	2.90	Schöpfsfleisch	14
Kulturz.	—	—	3.12	Hähnchen pr. Stück	30
Erdäpfel	1.50	1	—	Tauben	15
Linzen	4	—	—	Heu pr. Centner	90
Erbsen	4.50	4	—	Stroh	70
Fisolen	4	—	—	Holz, hart., pr. Kft.	6.70
Kindschmalz Pfund	—	50	—	weiches, 22"	5.20
Schweinschmalz "	—	40	—	Wein, rother, pr.	7
Speck, frisch,	—	32	—	Eimer	9
Speck, geräuchert, Pfund	—	42	—	weißer "	10

Rudolfswerth, 27. September. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte, wie folgt:

|
<th
| |